

Ökosystem Wald: Was ist es uns wert?

Die Stadt Kehl und ihre eingegliederten Gemeinden müssen aktuell über die Ergebnisse der 10-jährigen Forsteinrichtung entscheiden, die in den letzten Wochen und Monaten stattgefunden hat. Die Forsteinrichtung ist eine Art Inventur des Waldes: Welche Baumarten, welche Nutzungsarten, welche Schutztypen, welche Flächengrößen, was für ein Grad an Biodiversität, Naturverjüngung oder Pflanzung, etc. wird durch staatlich beauftragte Forsteinrichter ermittelt. Darauf aufbauend findet die Planung für die nächsten 10 Jahre statt: Welche Baumarten werden in welchen Mengen eingeschlagen? Wo sind Schutzgebiete sinnvoll? Wie viel Geld können die Gemeinden vom Verkauf des Holzes erwarten? Der Gemeinderat entscheidet über die zu treffenden Maßnahmen und Ziele. Neudeutsch spricht man vom „Management“ des Waldes.

Mit aufkommender Sensibilisierung der Bevölkerung zu Naturschutzthemen entbrennt seit Jahrzehnten auch ein zunehmender Streit um die Art der Waldnutzung. Während für die einen ein Wald „aufgeräumt“ sein muss, sollte er für die anderen möglichst „naturbelassen“ bleiben. Ersteres war ein Zeichen für die wirtschaftlich erfolgreiche Nutzung, letzteres eines für die freie Entfaltung des Ökosystems Wald. Es besteht hier ein klarer Zielkonflikt. Wie groß oder klein dieser ausfällt, entscheidet die potenzielle Kompromissfindung, unter anderem im Gemeinderat.

Verglichen mit der Situation von vor einigen Jahrzehnten, hat sich die Situation im Wald (und nicht nur dort) inzwischen aber grundlegend verändert. Klimawandel, Artenschwund und globalisierte Holzmärkte sollten uns zu einem Umdenken bewegen. Wirtschaftlich positive Ergebnisse für Gemeinden können sich nur in gesunden Wäldern einfinden. Was also heißt gesund? Wandern wir heute in einem Wald, so sind die Folgeschäden aus dem Klimawandel überall in Deutschland bereits deutlich sichtbar: Ein Mosaik aus grünen und braunen Baumkronen bereits im Frühsommer, soweit das Auge reicht. Trockenheit verursacht Trockenstress bei Bäumen und schwächt deren „Immunsystem“. Sie können sich schlechter gegen Bakterien, Pilze und Schadinsekten wehren. Dauert diese Situation zu lange an, so stirbt der Baum ab, oder wird bereits vorher als Sturmschaden in die Statistik aufgenommen. Die Natur wird ihm nicht nachtrauern („Natur“ ist ein fortlaufender Prozess), die Gemeinden schon. Ihr Gewinn aus der Forstwirtschaft ist gefährdet. Dazu kommt eine zunehmende Zerschneidung von Wäldern und landwirtschaftlichen Flächen durch Infrastrukturmaßnahmen. Straßen, Gewerbegebiete oder Siedlungen machen es Tierpopulationen immer schwieriger, von einem Gebiet in ein anderes zu gelangen. Tiere mit einem Bedarf an größeren Revieren sehen sich immer weiter eingeschränkt. Die Mischung von einzelnen Populationen und damit die genetische Vielfalt ist gefährdet. Sowohl in der Fauna als auch in der Flora führt das insgesamt zu einer Instabilität und damit Krankheitsanfälligkeit, wie wir sie etwa aus Monokulturen kennen.

Mit Blick auf die Konsequenzen eines ungebremsten Klimawandels in unserer Region zweifelt heute kaum mehr jemand an der Notwendigkeit, stabile und großflächige Wälder so gut es geht zu erhalten. Denn zwei wichtige Funktionen des Waldes wurden bisher außer Acht gelassen: die Beeinflussung des Mikroklimas (regionale Absenkung der Durchschnittstemperaturen, Wasserspeicherung im Boden) und die dauerhafte Bindung des Klimagases CO₂ als „Holz“. Spätestens diese zwei Faktoren sollten auch Bürger aufhorchen lassen, die sich bisher sonst nicht mit „ihrem“ Wald befasst haben.

Wie uns Monokulturen bestens vor Augen führen, kann ein Wald also nur dann „stabil“ und „gesund“ sein, wenn er eben nicht als Monokultur aufgebaut ist, sondern aus einem möglichst großen Spektrum an den Boden und das Klima angepasster Baumarten besteht. Die Tierwelt passt sich der Situation an und trägt durch die Verbreitung von Samen auch selbst für den richtigen Mix bei. In einem naturbelassenen Wald, in dem keine Bewirtschaftung stattfindet, verändert sich das Spektrum an Arten in Fauna und Flora ständig. So, wie sich die Habitate durch absterbende Bäume und im Anschluss meist nachwachsendes Gebüsch und später neue Bäume verändern, so verändern sich auch die sie bewohnenden Tier- und Insektenpopulationen. Der Wert der Erholungsfunktion des Waldes wird gestärkt. Man kann plötzlich neue Dinge beobachten, die man bestenfalls noch aus Naturdokumentationen im Fernsehen kennt: Pilze, die in den unglaublichsten Formen auf Totholz gedeihen, Vögel und Fledermäuse, die Nachmieter von Spechten werden, Gewässer und Tümpel, die als Tränke für Tiere dienen oder als Kinderstube unterschiedlichster Amphibien. Ein Ökosystem ist ein Kreislauf aus sich zersetzender und neu entstehender Biomasse.

Leider tendiert unsere Gesellschaft durch ihren Technologieglauben stark dazu, alles „im Griff“ haben zu müssen. Ist ein Wald „krank“ so muss er durch das richtige „Management“ gerettet werden (Beispiel Waldkalkungen aus den 90er Jahren). Was viele dabei vergessen: Dieses Management kostet Geld. Die Frage, sollte man Waldflächen wo immer möglich sich selbst überlassen, ist aus haushälterischer Sicht einer Gemeinde also zwingend gegeben. Eine Gemeinde muss genau abwägen, wie viel sie in das Management investieren will, verglichen mit dem Gewinn, den sie sich aus der Waldbewirtschaftung erhofft. Und das in Zeiten, in denen es immer schwieriger wird, über Jahrzehnte vor auszuplanen. Ein Baum braucht nun mal je nach Art mindestens ein halbes Menschenleben bis er „erntereif“ ist. Unter der Bedrohung des Klimawandels ist das ein Lotteriespiel.

Unter diesen Gesichtspunkten würde es für eine Gemeinde also durchaus Sinn machen, Waldflächen wo immer es geht aus der Bewirtschaftung herauszunehmen. Ob sie sich dadurch wirtschaftlich schadet, darüber kann gestritten werden. Viele externe Kosten sind heute in den üblichen Wirtschaftsplänen nicht oder kaum berücksichtigt. Wie viel Wert in Geld hat zum Beispiel die Erholungsfunktion des Waldes für die Einwohner? Wie viel Wert in Geld ist seine Kapazität, CO₂ zu speichern? Wenn unsere Emissionen ab kommendem Jahr etwa 25€ pro Tonne kosten, und über die Jahre wie geplant teurer werden, bekommt diese Frage plötzlich eine ganz andere Dimension. Wie auch immer man es betrachtet, es wäre aber auf jeden Fall ein Gewinn für die Biodiversität in unseren Wirtschaftswäldern und würde uns erlauben, zu beobachten, wie die Natur selbst sich ohne unser Eingreifen an den Klimawandel anpasst. Seit Menschengedenken lernt der Mensch von der Natur und war damit erfolgreich. In den Fällen, in denen er meinte, gegen die Natur handeln zu müssen, ging es meistens in die Hose.

Autor: Markus Kauber (NABU Kehl-Hanauerland)

Bild: Markus Kauber